

IE
cht
3r-
les-
jer
vor-
eord-

rie-
it
a-
le
ich

nd

ten

is-
fi-

e
lt-
ht

is
aft

id

es

hef

gen

er

für

n

a-



Revolutionäre Pfarrer: Friedrich Schorlemmer (l.) und Rainer Eppelmann bei der Gründung des Demokratischen Aufbruchs. FOTO: DPA-REPORT

Als Protestanten protestierten

GESCHICHTE Eine Tagung untersucht die Rolle der Kirchen im Wendejahr 1989

Der Mauerfall war keine „christliche Revolution“, auch wenn viele Akteure aus dem Raum der Kirchen kamen.

Von Volker Resing

Wachs bröckelt von dem schweren Holzkreuz herab. Es liegt auf dem weißen Marmorfußboden des neuen Einkaufszentrums an der Schönhauser Allee im Prenzlauer Berg in Berlins Norden. Eine eichene Kirchenbank steht daneben. Flugblätter und Plakate sind ausgestellt. Reliquien einer lange vergangenen Zeit. Größer könnte der Kontrast nicht sein, im Konsumtempel des 21. Jahrhunderts stellt sich bei einer Ausstellung die friedliche Revolution vor, die vor 20 Jahren eben die Freiheit erkämpft hat, die jetzt das „Arkaden-Shopping“ erst möglich macht. Es treffen Welten aufeinander. Das war 1989 nicht anders.

20 Jahre nach dem Umbruch ist die Welle der Feierlichkeiten gerade über uns hinweggebrochen und die Welle der Deutungen der Ereignisse noch nicht ausgelassen. „Revolution der Pfarrer“ oder „Die Revolution, die aus den Kirchen kam“ sind dabei Zuschreibungen, die besonders den christlichen Impuls dieser Oppositionsbewegung herausstreichen. Andere Interpretationen verweisen auf die „Ökumenische Versammlung“ und die Kirchentage, die bereits in der DDR eine an-

dere Art von Kommunikation und demokratischem Vorgehen eingeübt hätten.

Besonders pointiert hat der Münsteraner Historiker Thomas Großbölting die gängige Lesart gegen den Strich gebürstet. „1989 war keine protestantische Revolution“, sagt er, die Rolle der Christen werde überschätzt. In die Irre gehe, wer meine, dass die DDR-Bevölkerung sich „angeleitet von der Zivilcourage a-politischer Pastoren mit Apostelbart und ungeschminkten Pastorinnen in praktischen Allwetterjacken vom Joch der SED-Diktatur befreit hat, um auf D-Mark und Demokratie zuzusteu-



ern.“ Merkwürdig in den Darlegungen ist der schmähende Unterton. Vor allem steuerte die Protestbewegung, die in den Kirchen ihren Raum fand, eben nicht auf den Westen zu, sondern auf eine veränderte DDR.

Dass gerade diese Fixierung auf einen „besseren Sozialismus“ möglicherweise dann im Dezember 1989 zu einer gewissen Lähmung der Oppositionsbewegung geführt habe, darauf weist Berlins Altbischof Martin Kruse jüngst auf einer Tagung in der Katholischen Akademie in Berlin hin. Viele hätten versucht, gegen den Trend der Zeit „einen Sozialismus mit

menschlichem Antlitz zu schaffen“, sagte Kruse. Dabei sei auch „eine tiefe Abneigung gegenüber der westlichen Gesellschaft“ im Spiel gewesen.

Die Rolle der evangelischen Kirche in der DDR ist komplex, ihre Funktion in der Wendezeit vielschichtig. Dabei herrschte oft auch ein Gegeneinander von engagierten Pfarrern vor Ort und Kirchenleitungen, die bestimmte Initiativen kritisch sahen. Beispielhaft dafür sind die Auseinandersetzungen zwischen Rainer Eppelmann und Manfred Stolpe. Der Berliner Historiker Christian Halbrock nennt es ein „doppeltes Spiel“. Einerseits sei dem Staat eine gewisse Loyalität zugesichert worden, andererseits seien aber auch die Grundlagen des Staates unterwandert worden.

An der Person des Pfarrers Christian Führer von der Leipziger Nikolaikirche wird in diesem Wende-Jubiläumsherbst das Nebeneinander von Aufklärung und Mythenbildung besonders deutlich. Einerseits gehörte er sicher zu den Akteuren in der „Heldentstadt“. Andererseits mehrten sich in jüngster Zeit Veröffentlichungen, die seine konkrete Rolle vielschichtiger zeichnen.

Die besondere Rolle der katholischen Minderheitenkirche muss davon noch mal getrennt betrachtet werden. Kardinal Georg Sterzinsky hat wiederholt sich selbstkritisch geäußert. Man sei zu zaghaft gewesen, was die Unterstützung des Protestes anging.

Doch zu gering solle man den Verdienst der katholischen Kirche auch nicht einschätzen, urteilte jüngst der Erfurter Historiker Josef Pilvousek. Einige Bischöfe hätten durchaus in den 80er Jahren begonnen, sich auch offensiver und öffentlicher mit dem Regime auseinanderzusetzen.

Was aber ist eigentlich mit den normalen Christen, die ein bisschen mitgemacht haben und ein bisschen dagegen waren? Was ist mit den Angela Merkels und Stanislaw Tillich, die zur Jugendweihe gingen, um studieren zu können oder in die CDU eintraten, um beruflich gewisse Freiheiten zu haben? Nicht alle waren Helden, was waren die anderen? Bei der jüngsten Debatte in Berlin in der Katholischen Akademie gab es überraschend viel Verständnis für die „Normalos“. Man habe oft nach der Wende „zu rigoros“ geurteilt, meinte vermittelnd der Jesener Pfarrer Karl-Heinz Dücke. Der katholische Geistliche, der einer der beiden Moderatoren des zentralen Rundens Tisches war, weiß heute, dass das bei vielen auch Leid produziert hat.

Das 89er Jubiläumsjahr neigt sich dem Ende und das 90er Wiedervereinigungsjubiläum steht vor der Tür. Auffällig viele Katholiken kamen in den neuen demokratischen Strukturen im Osten zu Ämtern. Damals brachten einige es auf die polemische Formulierung: „Die Protestanten haben die Revolution gemacht, und der Vatikan besetzt die Stellen.“

FORUM

Viele im Osten standen der Revolution fern

DEBATTE Schönbohm verkennt die Ereignisse

Von Henning Schluß

Jörg Schönbohm hat im MAZ-Spezial vom 26.10. eine Art Resümee seiner Arbeit in Brandenburg gezogen. Wenn man sich manche seiner früheren Analysen zur ostdeutschen Kultur oder Unkultur in Erinnerung ruft, so wird deutlich, wie sehr sich der scheidende Innenminister um einen konstruktiven Beitrag bemüht, der Menschen ins Gespräch einbinden soll. Im Unterschied zu einer Abwertung der DDR-Geschichte, beginnt Schönbohm mit einer Würdigung der friedlichen Revolution und leitet daraus eine Verpflichtung der Ostdeutschen ab, „gemeinsam und mit besten Kräften am Zusammenwachsen unseres ehemals geteilten Vaterlandes zu arbeiten“. Ein wenig erinnert das an die Attitüde des letzten deutschen Kaisers, der 1914 keine Parteien, sondern nur mehr Deutsche kannte.

So vaterländisch eine solche Position auch erscheint, so problematisch ist sie. Kaiser Wilhelm erkaufte sich mit ihr die Zustimmung der Sozialdemokraten zu den Kriegskrediten des 1. Weltkriegs. Gelernt hat die Bundesrepublik daraus, dass Pluralität keine Hürde der Demokratie ist, sondern ihre Voraussetzung und ein hohes Gut. Dazu gehören auch unterschiedliche Herkünfte. Wer wird den Bayern vorwerfen, dass sie sich zuerst als Bayern fühlen und erst im Ausland als Deutsche?

Dass viele Ostdeutsche in der Bundesrepublik – wie Schönbohm meint – noch nicht angekommen sind, hängt sicher aber auch mit dem Eingangskompliment für die Ostdeutschen und ihre Revolution zusammen, das letztlich auf einer Fehleinschätzung beruht. Keineswegs war es so, dass das Volk der DDR über Nacht wie ein Mann aufstand und die Kommunisten hinwegfegte, sondern es war ein sehr über-schaubares Häuflein, das Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einforderte.

Selbst als sich Tausende in den Kirchen zu den Friedensgebeten versammelten, saßen ungleich mehr zu Hause, vielleicht vor dem Westfernsehen, aber blieben doch schweigend. Andere packten die Koffer und wollten nur

raus. Die Maueröffnung und die „Wende“ waren Maßnahmen der SED, um zu retten, was zu retten war und wenn man so will, waren sie sogar erfolgreich, denn die Bürgerrechtler waren so schnell von der politischen Bühne verschwunden, dass sie nur weit hinter der SED-PDS in die erste frei gewählte Volkskammer kamen. Es nimmt nicht wunder, dass sich viele im Osten nicht mit dieser friedlichen Revolution identifizieren, die nie die ihre war.

Auch wenn solche Typisierungen immer verführerisch sind, helfen Sie doch kaum, wenn man, wie Schönbohm, miteinander ins Gespräch kommen will. Jeder, der genauer zuhört, weiß, dass es auch unter den SED-Genossen kritische Geister gab, und das gilt nicht nur für Wolf Biermann. Andere waren so uninteressant für die „Firma“, dass sie nie gefragt wurden, ob sie mitarbeiten wollten. Sind die deshalb bessere Menschen?

Ein neues Bündnis von Thron und Altar wird sich niemand wünschen

So bedeutsam auch die Vergangenheit für uns Menschen ist, greift es doch zu kurz, Menschen auf ihre Vergangenheit zu reduzieren. Möglicherweise haben die

Wahlerfolge der Linken doch auch mit aktuellen Problemen zu tun, besonders einem wahrgenommen Gerechtigkeitsdefizit, für das die Mindestlohndebatte ebenso ein Symptom ist wie das Auseinandergehen der Schere von arm und reich. Deshalb erscheint es zuweilen scheinbar, die aktuelle politische Auseinandersetzung mit einem Verweis auf die Vergangenheit verweigern zu wollen. Auseinandersetzungen aber und nicht Liebeserklärungen sind das Medium des Politischen, was gegenwärtig in Brandenburgs SPD in Vergessenheit zu geraten scheint.

Ob übrigens eine Rechristianisierung Brandenburgs die Gewähr für eine bürgerliche Staatstreue bietet, wie Schönbohm immer wieder nahelegt, darf bezweifelt werden. Ein Bündnis von Thron und Altar mögen sich manche wünschen, aber gebunden sind Christen einzig an den Einn, der wegen Unruhestiftung gegen die Staatsmacht vor 2000 Jahren ans Kreuz genagelt wurde.

info Der Autor ist zuständig für den Evangelischen Religionsunterricht in Brandenburg und Pädagogik-Dozent u.a. an der Potsdamer Universität.

Die Rettung der Welt in 14 Tagen

Zwei Wochen lang versuchen Experten und Politiker auf der UN-Konferenz in Kopenhagen, die Klimakatastrophe zu verhindern